

Die Kelten : das rätselhafte Erbe einer Kultur

Autor(en): **Brennan, John Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **79 (1999)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

John Wolf Brennan

wurde 1954 in Dublin geboren, studierte Germanistik, Musikwissenschaft und Film in Fribourg, Komposition und Klavier in New York, Dublin und Luzern. Konzertreisen in Europa, Russland, Ukraine, USA, Kanada, Japan. 1997 London-Stipendium der Zuger Kulturstiftung Landis & Gyr. Lebt in Weggis / LU.

Der (anglisierte) Name «Brennan» wird im Gae-lisch-Keltischen «Bhraonáin» geschrieben und bedeutet «little drop», also «kleiner Tropfen».

DIE KELTEN – DAS RÄTSELHAFTE ERBE EINER KULTUR

Jeder Schweizer «Charre» hat an seinem Ende einen schwarz-weissen «CH»-Kleber. Jedes Kind lernt in der Schule, dass die beiden Buchstaben, die zusammen den so typisch «schwiizertütschen» Reibelaut ergeben, für «Confœderatio Helvetica» stehen, und eine (vom bodenständig-stämmigen Stehenbleiben) ziemlich füllig gewordene Dame namens Helvetia ziert die eine Seite unserer allseits beliebten, Zwei-, Ein- und Halb-Fränkler. Auch das Wort «Charre» stammt aus dem Wortschatz dieses rätselhaften Volkes. Wer aber waren diese geheimnisvollen Helvetier?

Wenn man dieser Frage in den Bibliotheken nachgeht, stösst man schnell auf ein erstes, merkwürdiges Phänomen: Über die Römerzeit in der Schweiz gibt es Bücher in Hülle und Fülle, die keltisch-helvetische Vergangenheit hingegen scheint kaum ein Thema für die Historiker und Chronisten gewesen zu sein. Handelt es sich hier um eine kollektive Verdrängung? Oder liegt der Grund darin, dass die keltische Kultur nicht auf einer *geschriebenen* Geschichte basierte, sondern ganz auf die Kraft der *oralen Tradition* vertraute?

Wenn wir bedenken, wie essentiell die *mündliche* Mutter-Kind-Beziehung in den ersten Lebensjahren für die Entwicklung des menschlichen Geistes ist und dass wir meist erst in der Volksschule mit der (männlich dominierten) Schriftsprache konfrontiert werden, die dann auch prompt unsere kindlichen Phantasien einebnen und normiert – heisst das vielleicht, dass wir als Nachkommen der Helvetier unsere eigene (matriarchalisch geprägte) archaisch-historische Kindheit vergessen haben? Oder war uns als (scheinbar) aufgeklärten Rationalisten die keltische Anderswelt, der selbstverständliche Glaube an die geisterhafte Belebtheit der Natur zu unheimlich?

Erst die archäologischen Ausgrabungen in jüngster Zeit, z. B. der sensationelle Fund des frühkeltischen Goldschatzes 1962 in

Erstfeld / Uri, die Ausgrabungen von La Tène am Neuenburgersee ab 1857, vor allem aber das reich illustrierte Buch «Die Helvetier – Kulturgeschichte eines Keltenvolkes» von *Andres Furger-Gunti* (Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, 1984 im Verlag der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienen) haben wichtige Aspekte dieses rätselhaften Kultur-Erbes, immerhin ein konstitutives Element der heutigen Schweiz, ans Licht gebracht.

Ursprünge – wer waren die Kelten?

Die Kelten stammen aus Zentraleuropa, aus dem Gebiet östlich des Rheins und nördlich der Alpen, ungefähr dem heutigen Bayern und Böhmen entsprechend. Ein frühes Zentrum lag aber auch im schweizerischen Mittelland. Als tüchtige Bauern und unerschrockene Krieger suchten sie in allen Himmelsrichtungen nach neuen Siedlungsräumen: im Westen in Frankreich und Spanien, im Norden in Irland und Britannien, im Süden in Italien (wo sie mit dem Volk der Etrusker einen regen Austausch pflegten) und im Osten in Griechenland und der Türkei. In der Zeit von 450 bis 250 v. Chr. bildeten die keltischen Stämme das mächtigste Volk in Europa. Die Griechen nannten die Kelten *keltoi* oder *galatoi*, die Römer *Galli* – die

Namen «Kelten» und «Gallier» sind also grundsätzlich gleichbedeutend.

Unsere Sicht der Gallier ist bis heute wesentlich geprägt von der tendenziös gefärbten, allerdings pedantisch genauen Beschreibung der römischen Chronisten, nicht zuletzt in *Caesars* Werk «Der gallische Krieg», nachdem er in der Schlacht von Bibracte 58 v. Chr. die Gallier vernichtend geschlagen hatte. Stellvertretend für die Römer geben wir *Diodorus Siculus* (1. Jh. v. Chr.) das Wort:

«Die Kelten sind von furchterregendem Anblick, ihre Stimmen tief tönend und rau. In Gesprächen machen sie nicht viele Worte, vielmehr drücken sie sich rätselhaft aus und deuten vieles nur mit halben Worten an; dagegen sprechen sie viel und überschwänglich, um sich ins beste Licht zu setzen und andere herab. Sie drohen gern und drücken sich hochfahrend und dramatisch aus. Dabei besitzen sie einen scharfen Verstand und sind zum Lernen keineswegs ungeschickt. Es gibt bei ihnen Liederdichter, die sie Barden nennen. Diese tragen ihre Lieder – Lobgesänge oder Schmählieder – unter Begleitung von Instrumenten vor, die der Lyra ähnlich sind.»

Mit diesem Instrument meint *Siculus* die keltische Harfe, die bis in die Gegenwart eine überragende Bedeutung in der keltischen Musik bewahrt hat.

Unsere Sicht der Gallier ist bis heute wesentlich geprägt von der tendenziös gefärbten, allerdings pedantisch genauen Beschreibung der römischen Chronisten.

Das Gebiet der heutigen Schweiz wurde in der Zeit nach 400 v. Chr. zu einem Brennpunkt der keltischen Expansion. Stadtartige Grosssiedlungen – sogenannte Oppida – entstanden in topographischen Schutzlagen wie z.B. in Flussschlaufen oder auf Bergrücken, und um 100 v. Chr. gab es im Helvetiergebiet bereits mehrere grosse, gut befestigte und bewehrte Städte. Das früheste und grösste Oppidum des schweizerischen Mittellandes liegt wenige Kilometer unterhalb von Bern auf der Enge-Halbinsel. Weitere Beispiele sind etwa Altenburg-Rheinau bei Schaffhausen, Mont Vully / Fribourg, Windisch, Genf, Basel, das waadtländische Bois de Châtel und La Sarraz im Jura, wo Eisenverhüttungsstellen gefunden wurden, welche die ausserordentlichen Leistungen der keltischen Metallbearbeitung und Schmiedekunst belegen. Die keltisch-helvetischen Siedlungen bei La Tène am Neuenburgersee waren so bedeutend, dass man diese Epoche als «La Tène-Zeit» bezeichnet.

Keltische Spuren heute

Wo lassen sich heute keltische Spuren feststellen? In unserer Sprache beispielsweise haben sich verschiedene Splitter erhalten: «Charre» von keltisch *carrus* oder der

Rekonstruktionsversuch:
Das Innere einer keltischen Münzwerkstätte. Hinten rechts wird unter Mithilfe eines Druiden Goldstaub abgewogen, davor werden in feuerfesten «Tüpfelplatten» mit Hilfe des Lötrohrs und glühender Holzkohle in Serie Schrötlinge gegossen. Diese Schrötlinge werden vom Mann vorne links zwischen zwei Münzstempel gelegt und ihnen durch Hammerschlag Vorder- und Rückseite eingepreßt. Dadurch nützen sich die Stempel ab und müssen mit dem Stahlstichel nachgeschnitten oder neu angefertigt werden (Hingergrund).
Zeichnung A. Rapin.



Frau und
Mann gaben
sich vor dem
Dorfältesten
oder Druiden
das Ja-Wort –
für die
Dauer eines
Jahres.

schweizerdeutsche Ausdruck «*Bänne*» von keltisch *benna* für «Wagen» weisen auf den hohen Stand keltischer Wagnerkunst hin – die bis in unser Jahrhundert gebräuchlichen Heuwagen (Leiterwagen) sind helvetischen Vorbildern nachgebildet. Dasselbe gilt für den Schiffbau: Noch heute auf dem Rhein verwendete Weidlinge erinnern an die helvetischen Schiffe auf dem Neuenburgersee. Und auch in der Tradition des Jodelns steckt keltisches Brauchtum. W. Sichert führt in seinem Buch «Der alpenländische Jodler und der Ursprung des Jodelns» von 1939 das «*Juuzen*» im Muotatal auf keltische Quellen zurück:

«Von den bekannten Jodlertypen harmonikalen Gepräges unterscheidet sich der Altstil des Muotatals aufs schärfste. Die grossen Sprungintervalle, namentlich Sexten und Septimen, haben hier keine harmoniegezeugte, sondern lineare Funktion. Der Tonraum erscheint wie ausgemessen und in hohem Mass distanzmässig charakterisiert. Die Quart gewinnt als Melodieschritt, das Tetrachord als Melodierahmen und Gerüstbeziehung besondere Bedeutung. Von unverkennbarer Eigenart sind Tonbildung und Singart. Fast punktförmig, kaum durch Portamento verbunden, reihen sich die Einzeltöne aneinander. Die Tongebung selbst ist klein und fest, von eigentümlich schalmeiartiger Schärfe und Gespanntheit. In der Vokalisation überwiegt der gleichfalls schalmeihaft gefärbte ä-Klang ... Das vorherrschende Deszendenzmelos und mancherlei andere Stileigenheiten könnten sehr wohl von einer keltischen (helvetischen) Grundlage ausgehen.»

Das schweizerdeutsche «*Chile*» entspricht dem gälisch-keltischen *Kill* (für Kirche), das in irischen Ortsnamen sehr häufig anzutreffen ist (Killarney, Killorglin, Killkenny, Enniskillen, Kilrush), und der *Ap-polter* (Apfel-Baum) gab dem Hauptort des Knonauer Amtes den Namen: Affoltern am Albis.

Es gibt aber auch weniger offensichtliche Spuren: Viele «heidnische» Gebräuche gehen auf keltische Riten zurück: der Dreikönigstag z.B. auf die «zwölfte Nacht» nach dem 24. Dezember, also der Winter-Sonnwende; das Klausjagen und die Fastnacht auf uralte Opferrituale; die in jüngster Zeit wieder populär gewordenen und «Geburtsbäume» (*Maypoles*) und der Mythos vom babytragenden Storch auf keltische Fruchtbarkeitsmythen; ja sogar unser

Nationalfeiertag am 1. August entspricht (zufällig?) dem keltischen *Lughnasa*, wo der Gott *Lug* mit Opfergaben um eine gute Ernte gebeten wurde. Der 1. Mai markierte bei den Kelten den Beginn der warmen Jahreszeit und wurde als *Bealtaine* gefeiert: Überall wurden Feuer angezündet, und die Druiden trieben das Vieh zwischen zwei Höhenfeuer, um es vor Krankheiten zu schützen. Allerheiligen / Halloween am 1. November geht auf das keltische *Samhain* zurück. In *Ingeborg Clarus*' «Keltische Mythen» lesen wir:

«*Samhain* markierte den Übergang zwischen zwei Perioden, das heisst, es fand in einer als gefährlich empfundenen Zwischenperiode statt, in der die normalen Gesetze von Zeit und Raum vorübergehend ausser Kraft gesetzt waren. Die Grenzbarrieren waren aufgehoben: Geister der Anderswelt konnten auf der Erde wandeln, und menschliche Wesen konnten ihrem Reich einen Besuch abstatten.»

Treue und Scheidung als Ritual

Unter den vielen Sitten, die uns von den Kelten überliefert worden sind und die eine für die heutige Zeit geradezu visionäre Aktualität aufweisen, ist der zeitlich befristete Ehe-Bund vielleicht die erstaunlichste: Frau und Mann gaben sich vor dem Dorfältesten oder Druiden das Ja-Wort – für die Dauer eines Jahres. Nach Ablauf dieser Frist trat das Paar wieder vor das Stammes-Oberhaupt und wurde vor die Wahl gestellt, entweder weiter zusammenzuleben oder sich scheiden zu lassen. Im letzteren Falle musste es sich mitten auf dem Dorfplatz Rücken an Rücken aufstellen und je zwölf Schritte auseinandergelassen, ohne rückwärts zu schauen, d. h. ohne zu wissen, was der andere tut – erst nach dem zwölften Schritt *beider* Partner war die Scheidung rechtsgültig ...

Wie oben, so unten – dieser uralte alchemistische Erkenntnisatz, von *Paracelsus* wiederentdeckt, gilt auch für unsere Geschichte. Eine Gesellschaft ohne Träume, Visionen und Utopien wird krank und stirbt ab. Visionen aber leben von einer kritisch-neugierigen Erforschung der Um-, Innen- und Mit-Welt in allen Richtungen: nach unten (Archäologie) ebenso wie nach oben (Kosmologie), nach hinten (Historie) wie nach vorne (Futurismus), im Mi-

kro- wie im Makrokosmos – erst die Weisheit der Vergangenheit in einer gelebten Gegenwart kann uns Antworten auf die Fragen der Zukunft geben.

Die keltischen Helvetier waren unsere Vorfahren. Sie haben hier gelebt und gewirkt, eine hochstehende Zivilisation aufgebaut, in der die Natur und die *Anderswelt* (in heutigen Begriffen: Ökologie und Spiritualität) ihren selbstverständlichen Platz fanden. Die Spuren dieses kulturel-

len Erbes sind vorhanden, in und um uns – wir brauchen nur die Ohren zu spitzen und auf die innere Stimme zu hören.

Nach bald zwei Jahrtausenden wird es allmählich Zeit, dass wir diesen Stimmen Gehör schenken – der zeitgenössisch-epochenübergreifende Orchesterklang wird damit um nichts weniger als das längst vergessene Fundament erweitert. Das Zeitalter der Entdeckungen hat erst begonnen! ♦

Literatur:

- Maria Christiane Benning, *Alt-Irische Mysterien*, Mellinger Verlag, Stuttgart 1993.
 Ingeborg Clarus, *Keltische Mythen, Der Mensch und seine Anderswelt*, Walter-Verlag, Olten 1991.
 Barry Cunliffe, *Die Kelten und ihre Geschichte*, Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach 1980.
 Andres Furger-Gunti, *Die Helvetier. Kulturgeschichte eines Keltenvolkes*, Zürich 1984, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 4. Auflage 1991.
 Herder Lexikon, *Germanische und keltische Mythologie*, Herder Spektrum 4250, Freiburg i.Br. 1982.
 Gerhard Herm, *Die Kelten. Das Volk, das aus dem Dunkel kam*, Econ Verlag, Düsseldorf und Wien 1975.
 Frederik Hetmann (Hrsg.), *Keltische Märchen*, Fischer Taschenbuch 2899 Frankfurt a.M. 1975.
 Lancelot Lengyel, *Das geheime Wissen der Kelten – enträtselt aus druidisch-keltischer Mythik und Symbolik*, Verlag Hermann Bauer, Freiburg i.Br. 1976.
 Jean Markale, *Die Druiden. Gesellschaft und Götter der Kelten*, Goldmann Taschenbuch 11474, München 1989.
 Jean Markale, *Die keltische Frau. Mythos, Geschichte, Soziale Stellung*, Goldmann Taschenbuch 11681, München 1984.
 John und Caithlin Matthews, *Lexikon der keltischen Mythologie*, Heyne Sachbuch 280, München 1994.
 Martha Sills-Fuchs, *Wiederkehr der Kelten*, Knauer Taschenbuch 4143, München 1983.
 Greti und U. Büchi, *Die Menhire auf Planezz / Falera*, Eigenverlag Forch / Rothenhäusler Verlag, Stäfa 1990.
 Andres Furger-Gunti / Felix Müller (Hrsg.), *Gold der Helvetier*, Ausstellungskatalog des Schweizerischen Landesmuseums, Benziger Verlag, Zürich 1991.
 Claudia Schnieper / Nicolas Faure, *Die Schweiz vor Christus*, Mondo Verlag, Vevey 1993.
 Sylvia und Paul F. Botheroyd, *Lexikon der keltischen Mythologie*, Eugen Diederichs Verlag, München 1992.
 Murry Hoppe, *Magie und Mythologie der Kelten*, Heyne Sachbuch Nr. 19 / 81, München 1990.

Die keltischen Helvetier haben eine hochstehende Zivilisation aufgebaut, in der die Natur und die Anderswelt (in heutigen Begriffen: Ökologie und Spiritualität) ihren selbstverständlichen Platz fanden.

Er weiss, Seelen wie die seine sind über ganz Irland verstreut, erschreckt und voll Angst zittern sie in ihren Hemden, er denkt sich, dass sie sich in ihren Häusern versteckt halten, und er selbst wäre nicht zum Tanzen aufgemacht ausgegangen, aber es ist der Saal seines Vaters und Jack hat sie im Wagen gebracht, seines eigenen Bruders Wagen, und deshalb ist es ihm gestattet, hier am Strand, gleich auf der Schwelle zum Himmel zu stehen.

Aus: Sebastian Barry, Die Zeitläufte des Eneas McNulty, Roman. Aus dem Englischen von Esther Kinsky, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1999.